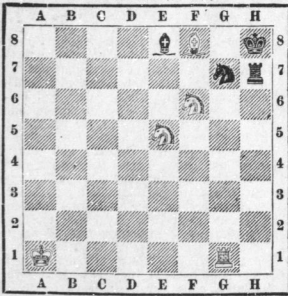


Schach.
Medizint von E. Schallpö.
Aufgabe Nr. 119.
Von H. Andertsen (7).



Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt. (4+4=8).

Aufgabe Nr. 120.

Von Rudolf Schermet in Magdeburg.
Weiß (4): Kf1; Tg2; Sh2; Ba2.
Schwarz (3): Kf1; Bb2.

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, im 11. Zuge mattzusetzen.

Wir reproduzieren die beiden nachstehenden Aufgaben aus der 'Wobbb. Zig.', die letztere als Beispiel einer der wichtigsten Mittel im Anspruch nehmenden Selbstmattführung.

Verichtungs.

In der Partie Nr. 84 (S. 168 d. Bl.) führte E. Schallpö die weißen, J. D. Pulverort, welcher die Partie gewann, die schwarzen Steine. Leider wurden mir erst jetzt, und auch nur durch einen Zufall, auf diesen Verzicht aufmerksam.

Süfungen.

Aufgabe Nr. 111. (Dr. S. Gold in Wien.)

- 1. La4-d7 Kd5-e4
2. De7-e6+ c6-b5
3. Ld7-b5 b7a. Dd4-d4+
1. ... b4-b3
2. Kb2-c3 b6b6
3. e3-e4+ b7a. Tg2-f2#.

Richtig angegeben von C. Neumann in Wettin, Dr. O. Dybbel in Charlottenburg.

Aufgabe Nr. 112. (Karello Wela in Malaga.)

1. Sf2-h1 ist der einzige Zug, welcher keine der nachstehend bezeichneten Mattführungen verhindert. Zieht Schwarz den Bb2 in die Dame, so ist der weiße Zame die Dame nach h2 geöffnet; e6-e5 greift ihr das gelb h7 frei; auf f2-e2 folgt 2. De2-d1+. Nicht endlich der Turm, so erfolgt das Matt durch den Springer auf g7.

Richtig angegeben von Dr. O. Dybbel in Charlottenburg.

Aufgabe Nr. 113. (Dr. H. Deder in Rostochien.)

- 1. Da5-d8 Kf4-e5
2. Dd5-d4+ b6b6
3. Le7-f6, Dd4-e4+
1. ... La4-e6
2. Dd5-d4+ Kf4-e5
3. Dd4-e4+
1. ... b6b6
2. Le7-g7(+) b6b6
3. Dd5-f6(d5)+.

Endspiel Nr. 3.

Weiß (Steinte): Kf2, Dd3; Td1; Ld2; Sg2; Ba2, c2, g3.
Schwarz (2. und Bl.): Kg6; Dd2; Tf8; Sg6; Ba7, b7, d7, f7, g4, h7.
Es geschieht:

- 1. Ld2-c3 Dd2-a3
2. Dd3-h7 Kg3-h7
3. Ta1-h1 Kh7-g6
4. Sg2-f4 Sg6-f5
5. Th1-h5+ Kf2-e4
6. Th5-e5+.

Mitteilungen aus der Schachwelt.

Der Kongress in Hamburg wurde am 12. Juli in Anwesenheit von etwa 150 Personen eröffnet. Am Vortage wurden beschlossene 16. 20. am Saute...

Für die Redaktion verantwortlich: J. W.: Dr. H. Vortz in Halle.

turnier 32 Spieler. Mit Rücksicht auf die ausführlichen Mitteilungen in der Saale-Zig. enthalten wir uns an dieser Stelle der besetzten Wiedergabe und werden nur über die Ergebnisse der einzelnen Turniere i. S. berichten.

Räthsel.

[Radbrand besoten.]

Charaden.

(Zweifölig.)
Von Bruno S. in Halle.
Was die Erde ist, nicht viel
läßt sich denn erinnern;
Recht und hier, der Wände Spiel,
Sohl und leer im Innern,
Kranich Kopf bezeichnet man
Nach ihr unterkreuzen,
Der es nicht begreifen kann
Wozu er geboren.

Mer schön zurechtgemacht
ist sie wohl zu leiden,
Denn man nimmt sie, wohlbedacht,
So nun zu der Zweiten:
Und je nach besonder Form,
Wie es will die Mode,
Weiß man für die rechte Form,
Fürst Schwarz und rotte.

So entsteht durch Menschenhieb
Aus des Ganzen Tittel,
Uns zu schämen vor der Sp',
Weil das beste Mittel,
Und bei diesem Sonnenstein
Nest in untern Lagen,
Trägt das Ganze groß und klein
Sommer mit Wägen.

Somonym.

Von R. A. in Halle.
Wie ein Lepid prangt's im Lenge,
Wenn die Erde sich verjüngt,
Wo die Jugend manne Länge
Heute Spiele drauf vollbringt;
Dann ist es ein Substantiv;
Wann ein Herz das lächer und tief
Sich von Kummer nach betreffen
Woh Erlösung von ihm hoffen.

Wer denn im Horn und Geminie,
Sich die Kreatur empört
Und der Mensch die Wärmungsstimmen
Der Vernunft ganz überläßt,
Wenn der Kopf die Wand eintritt,
Man vor Wuth sich selbst nicht kennt:
Dann ein Heilmittel ist, mein Lieber,
Und der Zustand gleich dem Fieber.

Logogramm.

Von O.
Mit a und t ein summes Fier
Wah oft sein Leben lassen,
Mit a und t, in wilder Eier
Rast es auf glühenden Pfaffen.
Mit u und t schäumt's toll umher
In blühenden Büden,
Mit u und t, in Fing und Meer,
Auf Kalen ist's zu schauen.

Arithmogrybb.

Von stud. Eugen Sch.-L.

Table with 2 columns: Numbers (1-17) and words (weiß, Name, Schlingenger, neu-, Betton, Missionar, männl Name, Damenbüch, Bekaltstwort, Bierplange, ital. Stadt, Bekaltstwort, Senonengelien, Nachtigler).

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 12 Worte von oben nach unten gelesen ergeben eine wackerliche Lösung.

Kaufstücken folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charade: I. Belobte. - II. Sandkiste.
Des Somonym's: Gahn.
Des Silbenräthsel's: Wendarm, Schobia, Puric, Kolmetzsch, Dgwh, Rederer (Gordon - Wachtel).

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 28. Halle a. d. S., Sonntag 19. Juli. 1885.

Inhalt: Geschichte der Wetterprophetie. - Ueber Cholera und Cholerafurcht einschüchlich Verhinderung der Kinder. Vom Standpunkte des sog. entigen Selbstschutzes. Von Dr. Karl Riemer. - Aus dem Verhören. Zum Fortwachen Golebach. - Land- und Hauswirtschaft: Wägen und Schachtel in Spanien. I. Joulilien: Silber aus unfern Kolonien. I. Neu-Guinea. - Romanische Kunst. - Schach. - Räthsel.
Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Geschichte der Wetterprophetie.\*

Wenn man bedenkt, wie sehr der Mensch in seinen geistigen und materiellen Interessen von den jeweiligen Witterungserfahrungen abhängig ist und einen wie großen Nutzen er andererseits aus der Vorausbestimmung des Wetters ziehen kann, so ist es begreiflich, daß das Bestreben, den geheimnißvollen Mechanismus der atmosphärischen Erscheinungen zu ergründen und die sie beherrschenden Gesetze zu erforschen, schon in den ältesten Zeiten sich geltend gemacht hat. Und doch trotz dieses hohen Alters der ansüßenden Witterungskunde hat die Erkenntniß des Wetters nur langsame Fortschritte gemacht. Uberglauben und Verrümmel mancherlei Art haben eine gesunde Entwicklung der Meteorologie in früheren Zeiten verhindert und jedes Bestreben nach einer wissenschaftlichen Erforschung des Wetters im Keime erstickt.

Zunächst war es der Glaube, daß die Witterungserfahrungen von übernatürlichen Kräften, von göttlichen Wesen beherrscht und nach Willkür geleitet würden, welcher, hervorgegangen aus dem Unvermögen, in diesen Naturerscheinungen Ursache und Wirkung zu erkennen, der Witterungskunde den Boden der Wissenschaftlichkeit entzog und dieselbe dem ziellosen Spiele der Phantasie anheimgab. Nicht minder nachtheilig für die Entwicklung der Meteorologie war die ebenfalls uralte Annahme, daß die atmosphärischen Erscheinungen in unabänderlichem Zusammenhang mit dem Lauf der Gestirne ständen, wenn auch diese Annahme schon durch den Drang nach einer auf Naturgesetzen begründeten Erklärung des Wetters verursacht worden ist. Nach dieser sogenannten Astro-meteorologie, welcher wir den hundertjährigen Kalender verdanken, sollten besonders die Planeten durch ihre verschiedenen Stellungen als Verursacher des Wetters gelten. So sehr nun auch die Wissenschaft schon seit langem über die Astro-meteorologie den Stab gebrochen und

dieselbe als unsinnig gekennzeichnet hat, so hat sich doch bis auf den heutigen Tag ein großer gebührender Aberglauben erhalten, welcher der Entwicklung der Witterungskunde in hohem Grade hinderlich war. Es ist dies der Glaube, daß der Mond einen entscheidenden Einfluß auf die Witterungsverhältnisse ausübe. In es doch bei einigermaßen nauter Naturanschauung nur allzuleicht, aus den verschiedenen Phasen und Stellungen des Mondes, wodurch derselbe geradezu den launenhaften Wechsel des Wetters zu symbolisieren scheint, ein ganzes System der Wetterprophetie aufzubauen. Auf Grund statistischer Notizen und genauer Beobachtungen läßt sich heute der Beweis dafür liefern, daß ein solcher Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre allerdings vorhanden ist, daß z. B. eine atmosphärische Ebbe und Flut besonders in niederen Breiten sich unverkennbar kundgibt, daß aber dieser Einfluß doch zu gering ist, um darauf irgendwelche Methode der Wetterprognose gründen zu können.

Ganz anders verhält es sich mit der in neuerer Zeit so oft aufgestellten Vermuthung, daß die Sonnenflecken mit den Witterungserfahrungen unserer Atmosphäre in engem Zusammenhang ständen. Hier kann man mit Hilfe der Statistik die Wichtigkeit dieser Vermuthung deutlich nachweisen. In den Beobachtungen der Sonnenflecken sind noch keineswegs hinreichend, um dieselben für die Wetterprognose zu verwenden.

Ein weiterer Irrthum, welcher den gebunden Fortschritt der Erkenntniß des Wetters nicht weniger hemmt, ist der Glaube an die Zuverlässigkeit der sogenannten Bauern- oder Wetterregeln. Dieselben sind im Grunde genommen nichts anderes als willkürliche Verbindungen zufälliger Erscheinungen ohne hinlängliche Erfahrung, ohne haltbare Grundlage und meist hervorgegangen aus dem Spiele der Phantasie. Nur eine geringe Anzahl derselben kann als einigermaßen zuverlässig bezeichnet werden.

\* "Geschichte der Wetterprognose." Unter diesem Titel ist vor kurzem ein Buch von Dr. J. von Veber, Abtheilungsleiter der Damburger Seewarte, erschienen, das wir gern allen Freunden der Meteorologie empfehlen.

Bilder aus unseren Kolonien.\*

I. Neu-Guinea.

Da wir einen großen Theil dieses Landes in Besitz genommen haben, so ist es für uns von Interesse, dasselbe kennen zu lernen. Schon 1526 wollen es Spanier besucht haben und Inigo Ortes, welcher diese große Insel 1546 besuchte, fand eine Aehnlichkeit zwischen ihr und Guinea an Africas Westküste, er nannte sie daher Neu-Guinea. Die Eingeborenen nennen ihre Insel "das Rükken ins Land ein, mußten aber bald umkehren, weil Baumstämme, Sandbänke und Stromschnellen die Flüsse hielten, Armuth dieselben umhant und die in einem lumpigen Delta mündeten. Die Dörfer bestanden aus wackrigen, 5-7, Häusern von je 100 Fuß Länge und 6 Fuß über dem Boden beginnend. Ein Gebirge scheint die Insel von Südwesten nach Nordwesten zu durchziehen und einen 4000 m hohen Berg zu tragen. Ob es Schneeberge giebt, ist noch ungewiß, weil Untersuchungen bei Ausfahrten in die Ferne nicht möglich sind. Dagegen ist das Vorhandensein tätiger Vulkanen erwiesen, weil man die Wirkungen der Erdbeben zu sehen bekam, welche die Meeresswellen ins Land getrieben, Hüften gerührt und einen Theil des Landes verflüchtigen hatten. Die Insel liegt in der Tropenzone, hat an der Küste 26°C, im Innendlande 17-19°C Wärme, häufige und sehr reichliche Regen, daher üppigen Pflanzenwuchs, doch erzeugt nur der

\* Die unter obiger Ueberschrift in dieser und den folgenden Nr. mitgetheilten Erzählungen enthalten mancherlei Neues über Land und Leute unserer neuen Erwerbungen in Afrika und wir glauben nicht sehr zu geben in der Annahme, daß sie unseren Lesern willkommen sein werden.

gierung hat mehrere male von Java aus Kolonisten gesandt, aber dieselben erlagen nach wenigen Monaten dem mörderischen Gumpfschmar. Anfertigung sind selten, die Küsten oft freilich und unabhörbar und tropischer Wald mit unerschöpflichem Pflanzenwuchs hindert den Blick in das Innere der Insel, von welcher man nur einzelne Klüften ersehen kann.

Den westlichen zugänglichen Theil haben sich die Niederländer angeeignet, obwohl sie dort keine Kolonie anlegten. Sie beanspruchten das Land, weil es unter der Herrschaft von Sultanen stand, die ihnen unterworfen sind. Nur Fortdauer von Sultanen die Küsten ins Land ein, mußten aber bald umkehren, weil Baumstämme, Sandbänke und Stromschnellen die Flüsse hielten, Armuth dieselben umhant und die in einem lumpigen Delta mündeten. Die Dörfer bestanden aus wackrigen, 5-7, Häusern von je 100 Fuß Länge und 6 Fuß über dem Boden beginnend.

Ein Gebirge scheint die Insel von Südwesten nach Nordwesten zu durchziehen und einen 4000 m hohen Berg zu tragen. Ob es Schneeberge giebt, ist noch ungewiß, weil Untersuchungen bei Ausfahrten in die Ferne nicht möglich sind. Dagegen ist das Vorhandensein tätiger Vulkanen erwiesen, weil man die Wirkungen der Erdbeben zu sehen bekam, welche die Meeresswellen ins Land getrieben, Hüften gerührt und einen Theil des Landes verflüchtigen hatten. Die Insel liegt in der Tropenzone, hat an der Küste 26°C, im Innendlande 17-19°C Wärme, häufige und sehr reichliche Regen, daher üppigen Pflanzenwuchs, doch erzeugt nur der



wissenschaftlichen Begründung. Erst der neueren Zeit ist es vorbehalten geblieben, auch der Meteorologie eine wissenschaftliche Grundlage zu geben.

Die neue Ära der ausübenden Witterungslehre beginnt mit Humboldt und Dove, dem Altmeister der Meteorologie. Von ihnen wurden zuerst die für die Kenntnis der klimatischen Verhältnisse eines Landes so wichtigen Mittelwerte berechnet, welche man zugleich auch auf die Vorausbestimmung des Wetters verwendete. Insofern so bedeutend aus dieser Fortschritt der Meteorologie war, so erkannte man doch sehr bald, daß die bloße Kenntnis der Mittelwerte, welche uns ja über den klimatischen Gang des Wetters vollständig im unklaren lassen, keineswegs ausreichte, um damit zutreffende Wetterprognosen aufstellen zu können. An eine sichere Vorausbestimmung des Wetters konnte man erst denken, als man begann, die in einem größeren Gebiete gleichzeitig stattfindenden Witterungserscheinungen in Karten einzutragen, wodurch die scheinbar zufälligen Witterungserscheinungen, in Zusammenhang gebracht, den Charakter des ununterbrochen fortlaufenden erhielten. Auf der Herstellung dieser sogenannten synoptischen Karten beruht vornehmlich die neueste Methode der ausübenden Witterungslehre.

Die wichtigste wissenschaftliche Grundlage für die Wetterprognose bildet das Buns-Ballistische oder barische Windgesetz. Der Niederländer Buns-Ballot erkannte zuerst, daß die Witterungserscheinungen mit den jeweiligen Luftdruckverhältnissen unserer Atmosphäre in unverkennbarem Zusammenhange stehen, daß Windrichtung, Temperatur und Feuchtigkeit durch die Lage der barometrischen Maxima und Minima bedingt ist. Sind demnach in einer Karte die Luftdruckverhältnisse eines größeren Gebietes der Erde, wie sie zu einer bestimmten Zeit vorhanden waren, angegeben, so kann man daraus mit Hilfe des barischen Windgesetzes auf das zukünftige Wetter schließen. Neuerdings ist nun von J. van Beber für Europa nachgewiesen worden, daß die barometrischen Minima oder Depressionen, welche keineswegs stationär an einem Orte verweilen, sondern stets in raschem Fortschreiten begriffen sind, die Neigung zeigen, gewisse Zugstrahlen inne zu halten und daß mit dem Vorübergange derselben gewisse typische Witterungserscheinungen verbunden sind. Daraus ist die Zuverlässigkeit der Wettervorhersage bedeutend gefördert worden.

Einem wichtigen Aufschwung verdankt die ausübende Witterungslehre endlich noch der Einführung der sogenannten Wettertelegraphie, welche besonders in den vereinigten Staaten in großartigster Stille entwickelt ist.

Sind auch die Resultate, welche die ausübende Witterungslehre auf Grund der neuesten Methode der Wetterprognose zu verzeichnen hat, nicht allzu groß, so muß es doch als ein bedeutender Fortschritt anerkannt werden, daß die Meteorologie endlich von allen Vorurteilen und abergläubischen Ideen frei heute nur auf dem Boden rein wissenschaftlicher Forschung steht.

**Ueber Cholera und Cholerafurcht einschließlich Brechdurchfall der Kinder.**

Vom Standpunkte des hygienischen Selbstschutzes.

Von Dr. Paul Niemeyer.

„Der unheimliche Gast aus Asien pocht an die Pforte Europas, — das Schreckenswort giebt seine Witterung an“ — „der Wüstenengel droht unsere friedlichen Städte heimzusuchen“ — mit solchen weniger geschmackvollen als grausigen Wendungen schreit die auf „fessionellen“ Stoff allezeit erpöckte Fama in der Sauregurgel beim zettelnden Kreise die nötige Aufregung. Jeder aber schlägt die nötige Aufregung bei vielen in krankmachende Niederdehlagenheit um, welche schon Cholerafurcht als unheilvoll, ja als Urheber der Choleraepidemie verwerfen heißt. Wer freilich, wie unsere, in dem feiner Zeit als Cholerafurcht verfahren, jetzt aber dank durchgreifender hygienischer Verbesserungen von Grund, Boden und Wohnung entzündeten Plageburg drei gewaltige Ausbrüche, den ersten als Hospitalarz, durchlebte, den lassen solche Dämonen vollkommen kalt, indem er lachend die Nichtigkeit des Jochs von einem Kutser auf die damals umgehenden Seuchen gethanen Ausprägungen erfährt: „Nicht die Krankheit selbst, sondern die Furcht vor ihr ist das Schlimmste.“ Als damals der sogenannte englische Schweig umging, hielten es, wie Kutser ausführlich schildert, viele förmlich für ihre Pflicht, die Krankheit zu bekommen und mancher

von ihnen wurde von diesem Geisteshebel „geplankt zum Aufstehen gebracht, der sich schon in den Schwanz geht: gatte.“ Vor allem fordert er daher seine Witterung auf. „Das Volk zu ermahnen, nicht feinnützig zu sein und nicht durch Einbildung eine Krankheit herbeizujubeln, die noch nicht da ist.“ In unseren Tagen verheißt die Könige Humbert und Alfonso nicht, um ihre Landesväterlichkeit durch belohnhaftes, das Beispiel der Furchtlosigkeit gebendes Auftreten den hygienischen Rufmestranz zu stechen, und auch die auflärende Schriftstellerei sucht ihre Flugbegehr, so viel an ihr ist, dem Ausdruck der Banit als „aller Seuche Anfang“ entgegenzuarbeiten. Um zunächst auf eigener Erfahrung beruhend zu berichten, so hielten wir Waddeburger uns in dem furchtbaren Ausbruche des Sommers 1865 weder mit Absehung noch Desinfektion auf. Das Krankenhause, sowohl zur Aufnahme noch Lebenserhalt als auch vieler bereits Toter Tag und Nacht geöffnet, barg die Choleraerkrankten zwar in einem besonderen Hause. Verpflegung aber erfolgte aus gemeinsamer Küche und Speicher, Ein- und Ausgang sowie Verbringung durch die gemeinsame Pforte unter den Augen der Pfleger auf den anderen Stationen; unsere

Westen die Gewürzpflanzen und Sagopalmen des malayischen Archipels, während die Ostküste mehr australischen Typus trägt. Mangroven und Casuarinen umhüllen als dicke Wälder die Küsten bis 10 Meilen ins Land hinein, von da ab herrscht Zedern-Entfaltenwald abwechselnd mit Ficus, grasbedeckten Ebenen, weggelassen das Bergland nur fleißig bebaut ist. Auf den Halbinseln giebt es Ebenen mit Nipos und Sagopalmen, Bananen u. dgl. und in dem überreichen Boden gedeiht das Zuckerrohr vorzüglich; dazu ist die Bevölkerung friedlich, das Land für europäische Anstellung geeignet, wasserreich, durch Wasserfälle verschönert und der Baumwollbaum liefert lange und weiche Fäden. Das Land ist nicht so lauten, weil die Eingeborenen der Sicherheit wegen auf den Hüden wohnen.

An Säugthieren giebt es nur Kangurus, Wildschweine und fliegende Hunde. Der schlecht behandelte Haushund kann nicht helfen. Die Vogelwelt zeigt großen Reichthum und Mannichfaltigkeit. Reis-Gärten ist die Nahrung des prächtigen Paradiesvogels, dazu giebt es Affen von Staffas, Schwärze Araberarten, Rainards, Füchse und Schildkröten, aber auch Krokodile. Die Schlangen sind unschädlich, sehr klüßig aber die Kokoiß und Sandkröten, und in leuchten Ufermiederungen erlischt es im Dunkel von Willkären seiner leuchtenden Zinneten. Die Arttheile über die Eingeborenen lauten verschieden je nach den Erfahrungen, welche die Reisenden machten. Es stehen auf der Kulturstufe der Wohlstandsbewohner, fennen keine Metalle,

benutzen nur Steine als Werkzeuge, haben eine mehr oder minder braune Hautfarbe, und bestehen aus einer eingewanderten Küstenbevölkerung, welcher die Bewohner des Binnenlandes förmlich gegenüber stehen. Nahrung scheint im allgemeinen Charakter zu sein, weshalb sie alles fressen, was sie fressen können. Auch Vogelfleisch scheint ihnen gemein zu sein, weshalb sie oft Hühner, aber auch alles verzehren, was laubar ist, selbst Käfer, Spinnen und ihr eigenes Insektfleisch. Außerdem treiben sie wenig aus Mangel an Werkzeugen, doch fand man umzäunte Gärten mit Bananen, Bataten, Yamis, Tabak und Kokospalmen. Die Umsäumung ist die Eber, abgethan, denn jedes Eigenthum wird gesichert. Als Werkzeuge dienen ein häßlicher Stein, Wägel, Bogen und Pfeile aus Bambus oder hartem Holze als Waffen. Fein ist ihnen unbekannt, aber ein viel begehrter Tandartitel, seit sie dessen Werth kennen lernten. Doch bevorzugen sie Bandenier und verlangen weniger Alexie und Weite.

Die Aufstellungen sind hüßlich- und binnenländische, jene stehen am Strande, diese an Berglehnen wie in der Ebene. Die Dörfer bestehen aus 8 bis 10 Häusern, die auf hohen Pfählen ruhen, in zwei Reihen geordnet und mit Matten bedeckt fin. Ein Hauptling ist Ortsvorsteher, doch ordnet jede Dörfergemeinde ihre wichtigen Angelegenheiten selbst. In jedem Hause wohnen 30—50 Personen. Außerdem giebt es noch 3—5 Baumhäuser, die auf abgehängten Balken 60—70 Fuß hoch als Plattform ruhen, zu welcher eine Seideltreite führt, und wo sich Steine und Nahrungsmittel

**Das Salz im Viehfutter.**

In sehr bedeutend geringem Grade, als dies notwendig ist, wird von vielen Landwirthen darauf geachtet, daß unter den Bestandtheilen des Futters, welches inre Haushiere erhalten, unbedingt auch ein gewisses Quantum Salz sich befinden muß, falls das Futter eine rationelle Zulammensetzung besitzen und seinen Zweck erfüllen soll. Des Kochsalz (Chlornatrium) findet sich im vollkommenen thierischen Organismus vor und bildet somit eines der wichtigsten anorganischen Ernährungsmittel. Im Sommer, wenn das Vieh auf der Weide ist oder wenn es im Stalle Grünfutter erhält, liefert es in der Regel keines Salzes, da sich dieser Stoff im Grünfutter, namentlich wenn dieses jung ist, in hinreichender Menge vorfindet. Dagegen ist es im Winter oder in Fällen, in denen nur Dürrfutter gereicht wird, sowie in Fällen, wo bekümmertes Futter zur Verwendung gelangt, unter gewöhnlichen Verhältnissen von sehr großer Wichtigkeit, dem Futter Salz hinzuzufügen, beziehungsweise dem Vieh den Genuß dieses Stoffes in irgend einer Weise zu ermöglichen.

Die Aufnahme von Salz bewirkt eine erhöhte Lebendigkeit des thierischen Organismus, und ganz besonders wird ein bedeutender Einfluß auf die Verdauungsorgane durch diesen Stoff ausgeübt. Der tägliche Konsum eines gewissen Quantums Salz veranlaßt eine reichlichere Absonderung der Verdauungssäfte, wodurch eine vollkommenere Verdauung des Futters bewirkt wird. Außerdem bewirkt die Aufnahme dieses Salzes, namentlich einem scharf bewanderten Thiere dasselbe, was ein gewisses Salz hinzuzufügen. Doch nicht nur auf die Verdauungsfähigkeit übt das Salz einen günstigen Einfluß aus; ein Thier, dem dieser Stoff gereicht wird, bezieht ein besseres Aussehen, erhält eine glänzendere Haardichte, seine Hautfähigkeit nimmt zu und es bekommt ein lebhafteres Temperament als ein Thier, dem es an genügendem Salze in seinem Futter fehlt. Mit Recht kann man daher sagen: das Salz ist für die pflanzenfressenden Thiere dasselbe, was die unerschöpflichen Gewässer für den Menschen sind. Die Wichtigkeit dieser Behauptung zeigt sich namentlich in denjenigen Fällen, in welchen Futter zur Anwendung gelangt, welches nicht so gut geworden ist, als es hätte sein müssen. Ein weiterer Vortheil des Salzes endlich besteht darin, daß es das Vieh veranlaßt, größere Mengen Wasser zu trinken, ein Umstand, der bekanntlich dort von Bedeutung ist, wo Dürrfutter gereicht wird. Obgleich also, wie wir in obigen Zeilen nachgewiesen zu haben glauben, die Weigabe von Salz zum Futter unserer Haushiere — wir sprechen hier von Pferden, Rindvieh und Schafen — einen günstigen Einfluß ausübt, so darf eine solche Weigabe indessen doch nur in einem genau begrenzten Maße stattfinden, und muß sich nicht sehr hoch halten, ja gar nicht unmaßig sein; Thiere, welche ein Uebermaß von Salz erhalten, büßet es in dem stärksten Grade. Derselben lauren insoweit dessen mehr, als ihnen dienlich ist, und kann das Salz somit in solchen Fällen eine geradezu schädigende Wirkung ausüben.

Sehr schwer oder, richtiger, überhaupt nicht kann eine Angabe darüber gemacht werden, welche Menge von Salz als passende Weigabe zu erachten ist; dies hängt in jedem Einzelfalle von der Individualität des gereichten Futters ab. In der Regel liegt es dem eigenen Instinkt des Thiere, wie viel oder wie wenig Salz demselben dienlich ist, und dürfte deshalb die passende Form, in welcher das Salz dem Vieh zugeführt wird, diejenige der harten Salsteine, der sogenannten „Nielialz-Steine“ sein, die entweder in die Kruppe gelegt oder dazwischen aufgelegt werden, daß die Thiere sie zu lecken vermögen, doch muß darauf Wert gegeben werden, daß das Vieh nicht größere Stücke von den Steinen abbeißt.

Wir haben im Vorstehenden als Haushiere, denen Weigaben von Salz zu reichen sind, nur Pferde, Rindvieh und Schafe genannt und die Schweine ausgeschlossen. Es ist letzteres gerichtet, weil wir der Ansicht sind, daß das Futter der Schweine in der Regel dazwischen abgenommen ist, daß eine Weigabe von Salz unnötig erscheint, und weiter, weil vorwiegend bei diesen Thieren leicht ein Uebel gethan werden kann. Sollte die Futtermischung indessen eine derartige sein, daß eine Salzgabe nicht scheint, so kann eine solche, die wir indessen raten möchten, thunlichst gering zu bemessen, immerhin erfolgen, doch muß, sobald gelüster Appetit, Verdauungsstörung, Abmagerung und große Mattigkeit bei dem Thiere zu sehen — Erscheinungen, die übrigens auch bei den anderen Hausthieren vorkommen, wenigstens feltener, und die als Wohlthätigkeit getrachtet werden — sofort mit der Salzlieferung inneweghalten werden, da die genannten Symptome zeigen, daß ein Uebermaß von Salz gereicht worden ist.

S. Was in der „N. Fr. Wr.“

\* Zuckerraffinerie vermittelte Elektrizität. Vor kurzem ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß sich in New-York eine Handelsgesellschaft gebildet habe, um Zucker auf elektrischem Wege zu raffiniern; in London wurden auch Zuckerwerke gegründet, die von jener Gesellschaft herrühren sollten. Die Londoner Firma „The Electric Sugar“ vom 1. Juni ist nun in der That, die betr. Mittheilungen zu bestätigen, sie giebt gleichzeitig auch einige Mittheilungen über das von der „Electric Sugar Refining Company“ — so der genaue Name der Gesellschaft — angewendete Raffinationsverfahren. Das letztere ist natürlich ein tiefes Geheimnis. Die wenigen angegebenen Bemerkungen, welche die „Electric“ nicht patentirte — Erfindung zur Ausführung bringen wollen, sind bei vorliegendem Thüren in Beträcht; an einen Versuch in größerem Maßstabe will man nicht eher heran-treten, bis alle Vorarbeiten erledigt sind. Die neue Erfindung verdankt die Gesellschaft Prof. Henry C. Friend in New-York, dem er nicht die ausgiebigste Werberhebung für die Sache selbst erworben hat. Der Raffinationsprozeß ist nicht leichtlich zu erklären; es ist ein Boden, der eine große Menge von Rohzucker mit dabei gar nicht produziert; das erhaltene Produkt ist vielmehr harter Zucker von brauner, wenn nicht gänzlicher Reinheit, nämlich 100proz. Rohzucker, wie die Analyse beweist. Für den Hauptfaktor, die Elektrizität, hat der Erfinder eine neue Erzeugungsmethode entdeckt, die mit keinen erheblichen Kosten verknüpft ist. Die von ihm vorgeführten Versuche wurden mit Zuckerlösungen verschiedener Quantität von zusammen 200 bis 400 Liter vorgenommen. Der Unvollständigkeitsprozeß nahm nur 4 Stunden in Anspruch; die Kosten lösten 80 ct. per Tonne nicht übersteigen. Sowie beträgt nämlich der Preis, der mit Prof. Friend kontraktlich festgesetzt wurde; um dieser Verbindlichkeit nachkommen zu können, hat die Gesellschaft sein ganzes Vermögen verpfändet. Sehr seltener wird er selbst gewaschen, was zum Zwecke der Reinigung zum Zwecke der Herstellung von Zucker verwendet werden kann. Der Gewinn aus dem Verfahren soll nicht weniger als 5 l per Tonne von 2240 lbs betragen. Die Kosten für die erforderlichen Maschinen, um in 24 Stunden täglicher Arbeitszeit 4000 Markts einen Zucker herzustellen, sammt der erforderlichen Betriebskraft und sonst noch bei der Verpackung und dem Versand nötigen Apparate, sind auch für ein einziges Jahr 20,000 l nicht übersteigen. Vor kurzem sind drei Mitglieder von noblessemen Liverpooler Zucker-raffinerien nach New-York abgereist, um sich von der Wichtigkeit und praktischen Verwertbarkeit der neuen Erfindung zu überzeugen, der neuen Sache möglichst auf den Grund zu gehen und authentische und glaubwürdige Mittheilungen nach Europa herüberzubringen.

\* Flug- und Säemaiskonturrenz. Der land- und forstwirtschaftliche Verein des Preussischen Königs hat in dem ungarischen Adelich-Rieser-Exhib eine Konturrenz von Flug- und Säemais, mit besonderer Rücksicht auf deren Annehmbarkeit im Gebirge, die von einer großen Zahl Konkurrenten befehligt und bei sehr günstiger Witterung und unter großem Andrang von landwirtschaftlichem Publikum von halten ging. Das hierher genollte Terrain enthielt den bei den Anwesenden der dortigen Gegend in einem Wettbewerb erwerbenden, fremden, ungarischen Boden. Die Firma Rudolf Sack in Plagwitz-Weißig (Retrakter für Halle; Magdeburgerstr. 43) ging bei allen Konturrenzen arbeiten als erster Sieger hervor, und zwar in der Gruppe Bergpflüge (Wende- oder Wechelpflüge) und in der Gruppe der Untergründ- und mehrreihigen Pflüge mit dem ersten Preis (goldenes Ehren diploma). Bei der Säemaiskonturrenz, bei welcher der obige Saatkorn diente, erhielt obige Firma für ihre einfach zu handernde, solid konstruirte und auf Vergleichem derwendbare 13reihige Säemaismaschine gleichfalls den ersten Preis (goldenes Ehren diploma).

\* Am der am 20. Mai abgehaltenen Pflugkonturrenz zu Oberburg i. d. Altmark, wo es sich um die Verbeilebung von Ackerweiden, bedachtigen Boden, sowie von milderehem Feinboden handelte, und für welche in Anbetracht der großen Wichtigkeit des Unternehmens von Seiten der Regierung Staatsmedaillen und beträchtliche Geldpreise gestiftet waren, erhielt die Firma Rudolf Sack, Plagwitz-Weißig (Retrakter für Halle; W. Schmidt, Magdeburgerstr. 43), deren Pflüge auf dem schwereren Boden der Altmark bereits seit längerem Jahren eingebürgert sind, folgende Preise: 1. Preis für die 13reihige Pflugmaschine, 2. Preis für die 13reihige Pflugmaschine, 3. Preis für die 13reihige Pflugmaschine auf schwerem Boden; den 1. Preis, silberne Staatsmedaille, für den Universalpflug D 10 S; 3. Preis, silberne Staatsmedaille, für den Universalpflug R 14 S.

\* Ueber einen Feind der Landwirtschaft hat Dr. Wagner in Breslau interessante Mittheilungen gemacht. Bekanntlich werden vielfach die Hülsenfrüchtler von der Branntweinbrennerei zur Fütterung verwendet, wobei aber zuweilen nicht die gesünderen Thiere, sondern auch die Kinder, welche Milch von denselben genießen, schwer erkranken. Die Ursache dieser Erkrankungen ist der Giftförder Solanidin, welcher sich beim Erhitzen mit Säuren aus dem Solanin bildet, das in angeteinten oder nicht völlig reifen Kartoffeln enthalten ist. Vermeiden also die Landwirthe die Verwendung verweilter Kartoffeln, so können die Nachttheile der Schlempefütterung sicher vertrieben werden.





ihre Ansichten über die Entstehung des hochhäuften Feuers einander zu nähern ihr Brot und ihre Schnapsflüssigkeiten zum frugalen Frühstück aus den Lederkräusen und setzten ihre Kameradergen in Bewegung. Ein alter Mann, der weißhaarige Schulz, nahm sein Messer zur Hand und schmitt sich kleine Dissen, denn ihm fehlten die Zähne zum Abbeissen. So mummelte er schweigend sein Frühstück, weil er nicht länger essen wollte als die anderen, und lautete dabei aufmerksam den Reden und Ansichten seiner Kameraden.

Auch Reichau stand hoch oben, aber etwas fern, als er jedoch den Inhalt des Gesprächs vernahm, trat er heran, denn wissen wollte er gern näheres über den Brand. Im Grunde genommen war er sogar neugierig, etwas darüber zu erfahren,

bevor er nach Olleben ging, wo jedenfalls von dem Feuer gesprochen und er darüber befragt werden würde.  
Die Holzhauer wälzten zum bequemeren Sitze für den Jäger einen Stamm heran, ließen sich aber nicht hängen, ihre verschiedenen Vermuthungen gegen einander auszusprechen. Daß der erkrankte Kolob den Brand veranlaßt, das glaubte nur einer, den man dafür tüchtig auslachte.

Daß es absichtlich angezündet sei und gerade an dem Abend, als die gesammte Einwohnerzahl von Nachhausen abwesend war — diese Ansicht theilten alle — aber wer der Brandstifter sei, darüber wagte niemand eine Vermuthung auszusprechen.

## Land- und Hauswirthschaft.

### Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

I.

Unstreitig bilden Ackerbau und Viehzucht für die Bevölkerung Spaniens die wichtigsten Erwerbs- und Nahrungsquellen, und wenn auch deren Pflege heute noch manches zu wünschen übrig läßt, so hat sich doch auch hier in der Neuzeit vieles wesentlich gebessert. — Sochs, zum Theil weit ausgedehnte Steppen-gebiete widersehen dem Anbau der meisten Kulturgewächse, und es sind in diesem Lande nur 60,6 Proz. des ganzen Areals der Kultur unterworfen.

Wohl ganz richtig bemerkte früher einmal S. v. Holzogen: „Spanien wird nie mals, auch wenn sein Volk sich zur regsamsten Thätigkeit aufschwänge und seine Regierung die erlaubtste der Welt würde, ein Kulturland werden können, wie man dieses Wort bei uns in Deutschland, England, Frankreich und Belgien versteht.“

Der schöne fruchtbare Boden und das meist sehr günstige Klima macht Spanien für den Ackerbau wohl ganz geeignet, allein bei dem großen Mangel an guten Land- oder Heerstrassen geschieht es nicht selten, daß selbst bei vollstem Ernterfolge nahezu der ganze mittlere Theil des Königreichs seinen Produkten keinen genügenden Absatz verschaffen kann. — Durch den Bau der Eisenbahnen zwischen den größeren Absatzplätzen ist zwar in diesem Punkte neuerdings vieles gebessert worden, aber immerhin macht sich der Mangel guter Straßen an vielen Orten noch sehr fühlbar.

Es fehlt in den meisten Bezirken jetzt noch immer eine rationelle Bewirtschaftung der Landgüter; eine ordnungsmäßige Bearbeitung der Felder in unserem Sinne mangelt fast noch überall und nur einige wenige Distrikte machen in diesem Punkte eine rühmliche Ausnahme, so z. B. in den Provinzen Valencia und Katalonien, wo man längst eingesehen hat, daß bei einer rationellen Feldbestellung ungleich höhere Erträge gewonnen werden, als bei der alten, wilden Feld-Wirtschaft. In diesen beiden Provinzen haben die gut bearbeiteten Reisfelder neuerdings eine beträchtliche Ausdehnung erlangt, und es werden dafelbst im Durchschnitt der Jahre ganz betrübende Ernten gemacht. Wenn man in den meisten anderen Provinzen Spaniens so zu wirtschaften verstände, wie in Katalonien und Valencia, so würde schon heute der spanische Getreidehandel ungleich größere Dimensionen angenommen haben, als jetzt der Fall ist.

Die jährliche Getreide- und Reisproduktion des Königreichs (ohne die Nebenländer) soll sich durchschnittlich auf 7,268,887 Tonnen (à 1000 Kilogr.) stellen. Der Anbau von Kartoffeln ist untergeordnet und liefert bei einer mittleren Jahresernte in metr. Tonnen nur 329,868. Der Anbau von Erbsen und Weizen ist hingegen sehr bedeutend, indem diese eine Lieblingspflanze der Spanier bilden und massenhaft als Feldfrüchte gezogen werden. Nach den neuesten amtlichen Ausweisen wird die Jahresproduktion einer guten Mittelernis in Spanien, wie folgt, geschätzt:

Weizen . . . . .	61,142,000 hl
Hoggen . . . . .	11,629,000 „
Gerste . . . . .	27,792,000 „
Safer . . . . .	4,481,000 „
Rais . . . . .	13,173,000 „
Weis . . . . .	1,212,000 „
Ridererbsen . . . . .	2,384,000 „

Am Jahre 1881 betrug Spaniens Ausfuhr an Hülsenfrüchten 107,000 metr. Etrn.

Der Anbau von Handels- und Gartengewächsen soll in jenem Lande in der Neuzeit sehr zugenommen haben; es ist längst bekannt, daß sich dieselben neben den gewöhnlichen Obstsorten und Kastanien (edle) die verschiedenartigsten Südfrüchte vorfinden, welche größtenteils zum Export gelangen. — Von den letzteren werden Ndrangen, Citronen, Granat-, Feigen- und Mandelbäume nicht nur längs der Küste in den südlichen Provinzen, sondern auch in den warmen Flußthälern des Nordens kultivirt.

Außerdem hat sich neuerdings der Anbau der Cacahuets oder Wani — einer Art von Pistazien — zu einem bedeutenden exportfähigen Zweige der landwirthschaftlichen Thätigkeit herausgebildet. Dieses Gewächs kommt an vielen Orten der Provinz Valencia vor, doch ist der eigentliche Sitz einer großartigen Produktion dieses Gewächses in Algemesi zu finden. Aus demselben wird Del bereitet, welches wegen der Billigkeit seiner Herstellung dem Olivenöl beachtenswerthe Konkurrenz bereitet. — Bekanntlich bildet Spaniens Weinbau eine wichtige Quelle des nationalen Wohlstandes. Die Rebe wird im ganzen Staate kultivirt, am stärksten jedoch in den südlichen Provinzen. Die andalusischen Weine, namentlich jene von Xeres und Malaga, haben dem Lande auf dem Gebiete der Weinproduktion einen Weltzurf verschafft.

Auch Zuckerrrohr wird in Spanien gezogen, und es gewinnt dessen Kultur in der Provinz Malaga fort und fort neues Terrain, wohingegen dieselbe in der Provinz Almeria in der Neuzeit fast gänzlich aufgegeben wurde. — In den letzten Decennien hat auch das Espartagras eine kommerzielle Bedeutung erlangt; dasselbe wächst im Süden des Königreichs, hauptsächlich umweit der See Küste oder 3—4 Meilen landeinwärts in der Ebene, zuweilen auch auf hügeligen Terrain ohne irgendwelche Pflege und zwar fast überall in reichlicher Menge. Man verwendet dieses Gras wegen seiner starken, saferigen Textur zu sehr verschiedenartigen Flechtwerk, zu Stricken, Seilen, Lauffäden, Bundschüssen und selbst zu Papier. Eine ansehnliche Menge Espartagras wird alljährlich exportirt, und viele 1000 Etr. desselben finden in England bei der Seil- und Strickfabrikation Verwendung.

Die spanischen Olivenpflanzungen breiten sich in Andalusien, Aragonien und Katalonien sehr weit aus und liefern jährlich nahezu 2,500,000 hl oder 235,000 Mtr.-Etr. Del von zum Theil sehr schöner Qualität. Von den Futterpflanzen des Landes haben wir hauptsächlich die Yngere und Espargasse zu nennen; beide liefern Jahr für Jahr reiche Ernten, und es soll erstere an manchen Orten nicht selten zehnmal im Laufe des Jahres geschnitten werden. — Für die Ernährung der meisten Hausthiere ist die Yngere in Spanien von allergrößter Bedeutung. Das Land besitzt nur in den nördlichen Provinzen und in den höheren Gebirgsgegenden eigentliche Weiden, welche der Bevölkerung unterworfen werden; viel ausgedehnter ist dort das Weideland, ganz besonders aber in solchen Distrikten, welche zum Ackerbau oder zur Forstkultur noch recht gut geeignet wären, jetzt aber noch vorzugsweise zur Haltung von feinnolligen Schafen dienen.

Die Kultur des Blaubeerbaumes findet an vielen Orten der pyrenäischen Halbinsel statt, soll aber in der neueren Zeit etwas an Umfang und Bedeutung abgenommen haben. Fr.

Wärter, rohe aber wenigstens fansteste Naturen, zogen sich durch Diätfehler Brechanfälle zu, verfielen auch höchst lässig mit Befestigung der Ausleerungen und trotzdem kam in der ganzen Zeit in diesem Kreise nicht ein Erkrankungsfall durch Ansteckung vor.

Ganz denselben Eindruck erhielt ich von dem nicht minder fürchterlichen Ausbruche von 1873, nur daß hier neben der Hauptseuche eine, der Cholera äußerlich nicht unähnliche, innerlich aber ganz verschiedene Epidemie einberging, nämlich die der Vergiftung durch Einatmen von Carboläurenebeln, dessen in wahrhaft verschwendlicher Weise erfolgte Verbreitung aber den eigentlichen Zweck offenbar ganz verfehlte.

Von einer Einschleppung durch auswärtige „Provenienzen“ konnte in sämtlichen magdeburger Epidemien nicht die Rede sein und ebensov wenig entsprach der Verlauf dem Begriffe von Verbreitung durch Ansteckung, wohl aber der Erklärung, welche unser Altmeister der wissenschaftlichen Hygiene, Herr W. von Pettenkofer, als „örtliche und zeitliche Disposition“ oder mit einem Worte „lokalische“ vertritt, und in welcher hochsommerliche Witterung die Hauptrolle spielt. In der That ließ sich aus dem jedesmaligen höheren oder niederen Thermometerstande Steigen oder Fallen der Verdichtungen im Voraus berechnen und nehidem trugen die auf dem Schauplatze eines Volksfestes in großem Maßstabe begangenen Gesundheitsverlethungen so offenkundig bei, daß wir 1873 mit Verhinderung der bevorzulehenden „Sauf- und Trankfesten“ umgingen. Am übrigen „mitthe“ die Seuche nicht etwa so lange, bis es mehr zu „beinträchtigen“ gab oder bis ihrem Weitergreifen durch Kunsthilfe Einhalt gethan ward, sondern fast plöglich erlosch sie von selbst, nachdem ihr die Schaar der Fruchtsamen, Altersschwachen, Gebrechlichen oder sonstwie Widerstandsfähigen zum Opfer gefallen und gleichzeitig der Himmel seine Schleusen endlich mal wieder geöffnet. Bei flaktischer Umfassung stellte sich auch hier wie anderwärts heraus, daß die „mörderische“ Wirkung sich auf ein in kurzer Frist massenhaftes Tabakrauchen beschränkte, wogegen der Stand der Gesamtbevölkerung in mehrjährigen Rahmen betrachtet, keine sonderliche Steigerung erkennen ließ. Nicht am letzten erklärt sich auch dem über jenem Choleraepidemie leider meist übersehenen Umfange, daß bei uns laufend die Massensterblichkeit der kleinen Kinder den größten Beitrag zur Sterblichkeitsleistung liefert und daß diese Massensterblichkeit vor allem durch die nach Krankheitsbild und Verlauf der „asiatischen“ vollkommen ähnliche Kindercholera verurtheilt wird. Von hygienischen Standpunkten bedeutet aber „asiatisch“ so viel wie tropisch, und zwar besonders mit Rücksicht auf Klimaverhältnisse. Beim zarten Kinderleibe wirkt schon mäßige Sommerhitze leichter krankmachend und überdes tödtlicher um so leichter, als, wie gewöhnlich, gesundheitswidrige, auf künstliches „Rechtswarmhalten“ bedachte Pflege, Luftenthal in dampfer und nicht ventilirter Binnenluft hinzukommt. Der Erweichene besitzt — abgesehen von den vorhin angebeuteten Ausnahmen — größere leibliche Widerstandskraft, wenn er sich nur nicht von der gewöhnlichen Ernährung, der Cholerazufuhr, überwältigen läßt. Wie in der That bloße innerliche Angst einen Anfall erzeugen

kann, lehrt die Rebeiwiese, nach welcher einem auch in seuchefreier Zeit vor solcher Stimmung „das Herz in die Hosien fällt.“

Zweitens kann man sich Cholera zuziehen durch Diätfehler: Uebermaß im Essen und Trinken im allgemeinen, Genuß von Gurken, Salat, unreifem Obst, grobem Kafe, verdorbenem Fleische im besonderen.

Den Diätfehlern schließt sich der Gebrauch gewisser Hausmittel an, welche auch bei bereits erfolgter Erkrankung Brechung und Durchfall eher steigern als beiliegen: die beliebten Choleraopfer, besonders die mit Aether vermischten, ferner Rum, Cognac, schwarzer Kaffee, wenn im Uebermaße genossen. Auch die harmlosen Aufgüsse von Waldrian, Pfefferminz u. dgl. schwächen den Magen nur noch mehr. Als einziges wirklich drehtreiz- und durststillendes, überhaupt gut befundenes Getränk ist Eiswasser zu empfehlen.

Dringend gewarnt ist vor dem Hie und da bei Zufällen dieser Art beliebten Anlegen von Seintegen oder Einreibung mit Sennipflanzöl, weil sie, ohne etwas zu nützen, ebenso schmerzhaft als langwierige Hautunreinlichkeiten hinterlassen können.

Die lanbläufige Erklärung tam ohne weiteres schon deshalb nicht als Ursache anerkannt werden, weil die Ausbrüche ja meist in die heiße Jahreszeit fallen. Mittelbar jedoch kam sie z. B. nach erfolgter Durchdringung bei Regenzeit und unterlieberendem Kleiderwechsel eintreten und noch häufiger, was freilich von den Betroffenen nur schwer begriffen zu werden pflegt, von zu dichter, oder Erklärung vermeintlicher Weise schützender Kleidung. Wie nach der oben schon vorweg genommenen Andeutung bei kleinen Kindern der Brechdurchfall durch Entfüllen in Federbetten verschlimmert wird, so halt sich auch bei der warmer Witterung in mollerer Leibwäsche stehende oder sich sonstwie mit dichter Gewandung „machten“ Erwachsene Entfaltung dadurch, daß die Hautausdünstung durch diese Hülle nicht schnell entweichen kann, sondern, sich in tropfbar flüssiger Form am Leibe und in der Wäsche ablagernd, einen naßen Umhang zur Umgebräht, der bei längerem Tragen auch dem Kräftigsten gewisse Erhaltung zuziehen kann.

Als sicherste Vorbeugung sei hiermit die die Widerstandskraft gegen jegliche Erkrankung überhaupt sühende Abhärtung des Hautorgans empfohlen, wie denn von den Magdeburgern, welche gewohnheitsmäßig den Besuch der Schwimmbadanstalle und des freien Fließbades pflegten, kein einziger eine Anwandlung von Choleraanfalle, gleichwie denn von Cholere oder Cholera bekam. Statt des Bades thut's zur Noth auch halbsalte Abreibung, gefolgt von trodener, scharfer Frottrung, welche auch bei eingetretener Anfälle das erste sein muß. Wie bei Brandunglück eine richtige Feuerwehr, so würde sich bei Choleraausbruch eine organisirte Anzahl geführter Frottrkräfte als Weisler der Situation bedürfen.

Ebenso haben sich Eltern beim Brechdurchfall der Kinder auf das Bedröhen zu beschränken, durch Anregung der Hautthätigkeit womöglich Schweissausbruch hervorzurufen. Vom ausgeübten Choleraanfalle, wo sich die Haut sichtbar anfängt,

mittel befinden. Hierbei zieht man sich bei einem feindlichen Angriffe zurück. Auch hat jedes Dorf ein großes Gemeindegewächs, wo kein Fremde einquartiert. Man verzehrt es mit gelochten allegorischen Figuren und bemittelt es als festinal, den nur Männer betreten dürfen, die hier mitunter zwei Monate bleiben. Die Kleidung besteht aus einem 7 Zoll breiten Gürtel aus Gras oder Palmblattstern, den man nie ablegt. Fongänge des Oberes steht man als Schamuk in die Potentiden, oder zerlegt sie durch menschliche Geisteskräfte. Anwärter aus Wandeln, Krallen, Hundezähnen oder Gras sind ihm gearbeit; doch dienen auch Blumen und stark riechende Pflanzen als Schamuk. Dazu malt man sich breite senkrechte Streifen auf die Stirn, einen Kreis über jedes Auge, Flecken um den Mund und an den Körper, schmückt sich mit Gürteln aus Kahnar- und Hundehunden, trägt gebärdete, bühnige Verkleidungen. Dabei sind die Männer unzüchtiger als die Frauen, die man faust, die aber in manchen Dörfern reitern.

Künste sind Krankeiten, deren Heilung man der Natur überläßt. Hat man Trauer, so streicht man den Körper je nach dem Verwundheitsgrade theilweise oder ganz schwarz an. Die Todtenbestattung ist ekelhaft. Man bekümmert sich mit der stundenlang ausdauernden des angeschwundenen Leibes, doch sind die Gebährüche nach den Dertlichkeiten verschieden. Man läßt die Leiche im Freien verweilen, sammelt dann die kleinen Knochen und steckt die in Nase und Ohren.

Kaiser-Waldesland ist sehr fruchtbar, aber für Europäer verberlich. Jede kleine Beziehung hat schlimme Eiterungen und bössartige Entzündungen zur Folge. Arbeiten darf der Europäer nicht im Freien. Man soll sich daher auf höher gelegenen Straßen aufhalten und sich aus den Eingeborenen eine Arbeiterflotte herausziehen, wie es die Niederländer in ihren Kolonien thun.

### Mannichfaltiges.

\* Unkräuter und Weiden. Die nordamerikanischen Indianer nennen den europäischen großen Weidenort — Plantago major — diese bei uns überall vorkommende und sich „berühmende“ Pflanze, ganz treffend „die Jubilanden der Weidengelder.“ Es ist dies eine wirklich sehr hübsche und auf ungenen scharfsinnige Beobachtungen sich gründende Bezeichnung. Wo nämlich jemals in der nordamerikanischen Welt die Sütte eines Europäers steht, oder jemals gelandet hat, da findet man auch sicher jene Pflanze, die sonst nirgends in America vorkommt. Durch diese Thatfache wird nur von neuem die allgemeine Erfahrung erhärtet, daß den Pflanzenzügen oder der Verbreitung der Kulturgewächse auch das Unkraut in derselben Weise folgt, wie der Völkern die des Geistes der Vorkräuter genau jene Stellen, wo die während des Mittelalters in Europa eingedringenen Völker ihren Zug genommen oder längere Zeit geblieben



Könnte man sagen: er muß ganz ebenso behandelt werden, wie ein aus dem Wasser gegogener Scheintoter.

Im übrigen bleibt die schon von Luther gerühmte Heilsslehre sicherste Schutz- und Trutzwehr.

Ans dem Waldleben.

Im Forsthaufe Hollebach.

Das Forsthaus Hollebach war, eingeschlossen von herrlichem Buchenwalde, ganz einsam am riesigen Waldbache gelegen.

Die neu eingezogene Pastorfamilie in Olleben hatte auch Dilow's einen Besuch gemacht und sie zum Kirchweihschmaus freundlich eingeladen.

Ueberhaupt hatte er alle Umläuf, mit seinem Kommando zufrieden zu sein. Frau Förster Dilow gab ihm ein hübsches Stückchen im Giebel des Forsthauses mit der Aussicht nach Buchhausen zu.

Ihren Garten liebte sie mit voller Hingabe, sobald sie alle Arbeiten und Kasten der Wirtschaft wüßig und mit Freunden allein auf sich nehmen und sich von früh bis abends selten eine Ruhepause gönnte.

Friedrich wachte zu entsetzt; er war nicht immer zur Hand — handelte auch oft zu selbständig, ohne den Förster vorher zu befragen.

Und späterhin sind, ipseißel den Deutschen, hinüber in die Neue Welt die Kette und die große Brennnessel gefloht. Nach Südamerika hat die Einwanderung aus Europa die dort fremden Pflanzen Verecht, Storchschnabel, Acker-Simulmetzen und Acker-Kamille gebracht.

Literatur und Kunst.

\* Dunfle Silber aus dem Wandersleben. Aufzeichnungen eines Wandwerfers. Von D. Kocholl. Die erste u. zweite L. Ladenpreis 50 Pf.

das Rezept: „Immer einen Zoll hoch Rothwein im Magen“ gesund erhält, so möchte ich meinerseits als sicherste Impfung-Bacille den Spruch empfehlen: „Immer einen Zoll hoch Wuth im Herzen!“

Ganz anders Reichau, mit dem sich in aller Ruhe bei einer qualmenden Pfeife recht angenehm plaudern ließ.

Im Grunde genommen war es die gelehrte und selbst-bekanntete Miene die Reichau bei Entfaltung seines Wissens annehmbar pflegte.

Besonders war es das Kap der guten Hoffnung, welches Reichau vorzugsweise liebte und immer wieder darauf zurückkam.

Hauptsächlich war dies bei dem Jäger Naumann der Fall, der sich gegen den Herrn Gezeiten oft recht subordinations-widrig benahm.

Denen Sie sich, lieber Herr Reichau, juraß die Frau Försterin, hat doch neulich die unverschämteste Nebenwage, eine Dite Salz aus ihrem Kammerkasten an einem Abend herabgelassen!

Weise zwei Stunden weit hergekommen, um es in Empfang zu nehmen! — Ist solche Frechheit erfährt?

„Zwei Stunden weit hergekommen? wegen einer Dite Salz?“ frag Reichau zweifelnd.

„Ingläublich aber wahr!“ seufzte Frau Dilow, und ihr Gatte nickte bestimmend.

Kopfsüttelnd ging Reichau hinauf in sein Giebelstübchen.

„Dieses Sturmwind's traulich Rosen Spiellet mit dem Duft der Rosen“

„Dieses Sturmwind's traulich Rosen Spiellet mit dem Duft der Rosen“

„Dieses Sturmwind's traulich Rosen Spiellet mit dem Duft der Rosen“

„Dieses Sturmwind's traulich Rosen Spiellet mit dem Duft der Rosen“

Aber — was ist das! rief er, auf einmal aus seiner poetischen Stimmung aufschreckend, alle Hugel! dort wird es ja ganz hell! das ist Feuer!

„Nachdem sich Dilow erhoben und den Schlafrock angelegt hatte, trat er nebst dem jungen Jäger aus Fenster und blickte die Scheiben.“

„Es ist ein fürchterliches Feuer, wahrhaftig!“

„Ich dachte, wir gingen hinüber!“ sprach Reichau, „weil es so nahe ist.“

„Sind er gehen? bewahre!“ antwortete Dilow in größter Ruhe, „bei so etwas ist man überflüssig.“

„Ich meine nur, Fräulein Bertha, — ich meine, der Herr Oberförster könnte es übel nehmen, wenn wir als die zunächst wohnenden Beamten ausblieben.“

„Weiß denn jemand, ob wir das Feuer gesehen haben?“ frag Dilow.

„Uebrigens Friedrich und Naumann werden wohl dort sein.“

Endlich sprach Dilow: „Die Geschichte wird mit der Zeit langweilig.“

Reichau folgte seinem Beispiel, konnte jedoch nicht einschlafen.

„Gegen Morgen änderte sich das Wetter. Es schneite. Nicht sanken sich die Schneeflocken in wirbelndem Tanze herab.“

„Solte er hüder gehen und sich erkundigen? Sein Gewissen regte sich, er bedachte, daß ihm der Oberförster wegen seines Nichtersehens auf der Brandstätte Vorwürfe machen könnte und, Borwürfe hörte er nicht gern.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

„Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Arzte aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreichen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete.“

in Buchform unter obigem Titel erschienen; es liegt uns heither die erste Fassung dieses eigenartigen Buches vor.

Interesse das Werk übrigens besitzt, erhellt daraus, daß von höchster Stelle, von Sr. K. R. Kabinet dem Kronprinzen, bereits ein Schreiben an den Verfasser eingelaufen, in welchem höchlichste Interesse für die Arbeit ausgedrückt, und anheimgeboten, das Werk allen Vorkäufen von Arbeiterkolonien zugänglich zu machen.

„Rege mir wie Du schreibst und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Das Motto steht über einer lieblich erscheinenden Schrift, betitelt: Die Handchrift und ihre charakteristischen Merkmale, von Dr. Friedrich Scholz, Direktor der Kranken- und Irrenanstalt in Bremen.

schriften von Wohnräumen, die Paragrafen einseitig Gefährdet, kurz eine Fülle höchst interessanter Beispiele, die eben denkwürdigen eine Anwendung zu ganz neuen, höchst zu machenden Beobachtungen geben.

„Zu dem dem Univerium für Gewerbetreibende und Geschäftleute, dem mentenbedürftigen Führer und Rathgeber in allen Fällen des gewerblichen und geschäftlichen Lebens.“

„Zu dem dem Univerium für Gewerbetreibende und Geschäftleute, dem mentenbedürftigen Führer und Rathgeber in allen Fällen des gewerblichen und geschäftlichen Lebens.“

„Zu dem dem Univerium für Gewerbetreibende und Geschäftleute, dem mentenbedürftigen Führer und Rathgeber in allen Fällen des gewerblichen und geschäftlichen Lebens.“

„Zu dem dem Univerium für Gewerbetreibende und Geschäftleute, dem mentenbedürftigen Führer und Rathgeber in allen Fällen des gewerblichen und geschäftlichen Lebens.“

